

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.  
1878-1890  
1879**

28.3.1879 (No. 38)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-932606](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-932606)



# Correspondent

**Inserionsgebühr:**  
Für die dreisvaltige Corpus-  
Seite 10 Pf., bei Wiederholun-  
gen Rabatt.  
Zufernate werden angenommen:  
Langenstraße Nr. 76, Bilder-  
straße Nr. 20, Rosenstr. Nr. 25,  
Agentur: Wiltner & Winter,  
Annoncen-Expedition in Ol-  
denburg.

## für das Großherzogthum Oldenburg.

Zeitung für staatliche und communale Interessen,  
Organ der Oldenburgischen Kriegervereine.

Für die Redaction verantwortlich: **Ad. Wittmann.**

Nr. 38.

Oldenburg, Freitag, den 28. März.

1879.

### Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. April beginnt ein neues Abonnement auf den „Correspondent“. Wir bitten unsere geehrten auswärtigen Abonnenten, ihr Abonnement bei den resp. Kaiserlichen Postanstalten baldigst erneuern zu wollen, damit in der regelmäßigen Zustellung keine Unterbrechung eintritt. Bei unsern hiesigen Lesern verbleibt es wie bisher. Wer nicht direct abbestellt, erhält unser Blatt nach wie vor zugesandt.

Die Redaction.

### Unsere Diensthöten.

Wo jetzt eine Anzahl Frauen versammelt ist, da lenkt sich auch bald das Gespräch auf die Diensthöten. Und nur selten hört man etwas Lobendes über sie aussprechen, fast immer aber Tadel. Es wird auch häufig die Behauptung aufgestellt, daß in früherer Zeit die Diensthöten treuer, fleißiger und besonders anhänglicher gewesen seien, als jetzt. Diese Behauptung enthält entschieden etwas Wahres.

Die Diensthötenfrage ist ebenso alt als die Frauenfrage. Im Alterthum galt es des Freien für unwürdig zu dienen. Die Dienerschaft bestand nur aus Sklaven, denen von Seiten der Herrschaft jede Bewegung vorgeschrieben wurde. Einen eignen Willen durfte der Sklave nicht haben. Aeußerte er denselben dennoch einmal wider den Willen seines Herrn, so standen diesem Mittel und Wege genug zu Gebote, um den Sklaven wieder zum willenlosen Werkzeug zu machen. Eine solche Stellung der Dienerschaft zur Herrschaft konnte das Christenthum nicht lange dulden. Mit der Ausdehnung desselben verschwand denn auch allmählich die Sklaverei.

Trotz der Verbreitung des Christenthums blieb aber in Deutschland bis in dieses Jahrhundert ein der Sklaverei analoges Verhältnis, die Leibeigenschaft bestehen, welche in Rußland sogar erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts aufgehoben wurde.

Wir wollen nun versuchen festzustellen, wen eigentlich die Schuld an der gegenwärtigen Verschlechterung der Diensthöten trifft.

Wenn man diese Schuld auf die Diensthöten allein wälzen will, so scheint dazu keine Berechtigung vorhanden zu sein. Die Herrschaften nehmen in neuerer Zeit weniger

Antheil an dem Glück oder Unglück ihrer Diensthöten. Sie schließen sich stolz von ihnen ab und behandeln sie zuweilen noch gerade so, als ob sie Sklaven wären. Diese stolze Abgeschlossenheit ist in unserer Zeit zur Regel geworden, das Gegentheil gehört zu den seltenen Ausnahmen. Das alte patriarchalische Verhältnis, wo der Diensthöte Antheil nahm an den Geschicken seiner Herrschaft, hauptsächlich die langen Winterabende mit in ihrer Gesellschaft verbrachte, ist verschwunden. Es hat der modernen Lebensanschauung, nach welcher ein solches Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde für unschicklich gehalten wird, weichen müssen. Nur ab und zu findet es sich noch in einzelnen Häusern. Glaubt die Herrschaft das Gesinde dadurch zu bessern, daß sie sich streng gegen dasselbe abschließt und nur von oben herab, nie man so zu sagen pflegt, auf dass Ibe herabsieht, da in befindet sie sich in einem großen Irrthum. Seitdem die strenge Sönderung zwischen Herrschaft und Gesinde eingetreten ist, seitdem hat auch die Zahl der treuen Diensthöten, welche eine Ehre daren legen, viele Jahre im Dienste derselben Herrschaft zu bleiben, bedeutend abgenommen. Nur dadurch, daß sich die Herrschaften mehr um das Wohl und Wehe ihrer Diensthöten bekümmern, kann die Anhänglichkeit der letztern an die erstern hervorgerufen und gefestigt werden.

Wenn nun Jemand einwerfen wollte, daß die Hauptschuld die Diensthöten selbst trügen, weil dieselben zu puz- und vergnügungssüchtig geworden seien, so muß allerdings zugegeben werden, daß darin mit ein Uebelstand liegt, welcher die Lösung der Diensthötenfrage erschwert. Sobald eine neue Mode aufsteht, müssen die Diensthöten dieselbe mitmachen. Ja, sie suchen zuweilen sogar darin die Herrschaft zu überbieten.

Aber auch hierin trifft wieder ein Theil der Schuld die Herrschaft. Wenn das Gesinde von ihr eine zu schlechte Behandlung erfährt, werden seine besseren Gefühle erstarrt. Es glaubt nun bei seiner vielfach vernachlässigten Bildung, sich dadurch der Herrschaft nähern zu können, daß es ihr im Aeußern, in der Kleidung, nichts nachgibt. Bei einer tiefen und richtigen Herzensbildung würde diese falsche Ansicht nicht vorkommen können. Der jetzt nicht mehr leibeigene Diensthöte will auch als freier Mensch behandelt sein, sein Ehrgefühl lehnt sich auf, wenn ihm eine unwürdige Behandlung zu Theil wird. Daß die Diensthöten zu vergnügungssüchtig geworden sind, daran ist nur schuld, daß zu viel

Gelegenheit zu Vergnügungen geboten wird. Der Vorwurf, zu vergnügungssüchtig zu sein, trifft aber nicht allein die Klasse der Diensthöten, er kann vielmehr allen Klassen der Gesellschaft gemacht werden.

Wenn man nun fragen sollte, welche Mittel es zur Abhilfe der genannten Uebelstände gibt, so scheint die Antwort nicht zu schwer zu sein. Ein Hauptmittel ist das, daß den Diensthöten nicht so oft Gelegenheit geboten werde, sich an Vergnügungen und Tanzlustbarkeiten zu betheiligen. Sodann dürfte sich eine gründliche Revision der jetzt geltenden Gesinde-Ordnungen empfehlen und endlich erscheint es wünschenswert, daß die Herrschaften sich mehr um die Diensthöten bekümmern.

Die Herrschaften müssen die Initiative ergreifen. Sie sind zu dem ersten Schritte verpflichtet, weil sie eine bessere Bildung haben, als Jene, denen sie ein gutes Beispiel geben sollen. Man kann, wenn auch in beschränkter Weise, auf diese Verhältnisse den Spruch anwenden:

„Wie's nun ist auf Erden,  
Sollt' es nimmer sein  
Läßt uns besser werden,  
Gleich wird's besser sein!“

### Rundschau.

**Berlin, 26. März.** Se. Majestät der Kaiser empfing heute Vormittag den Commandeur der 13. Infanterie-Brigade Generalmajor v. Mühschafel, den Train-Inspekteur Oberst v. Kuglensterna, welcher sich auf Dienstreisen begiebt und den zum Commandeur des 2. Oberpreussischen Infanterie-Regiments Nr. 23 ernannten Oberst Engelhard, nahm den Vortrag des Hofmarschalls Grafen Perponcher und des Geh. Hofraths Vort entgegen, arbeitete Mittags mit dem Chef des Civil-Cabinetts G. h. Cabinetrath v. Wilnowski und erteilte dem Ober-Präsidenten v. Ernsthausem Audienz.

Kaiser Wilhelm hat den unglücklichen Szegediner 10,000 Mark, Kaiserin Augusta 4000 Mark geschickt. — An seinem Geburtstag hat der Kaiser dem Statut der Wilhelmsspende durch Unterschrift seine Genehmigung erteilt.

Kaiser Wilhelm mußte sich zu seinem Geburtstag schonen. Die Zahl der Gratulationen am Hofe mußte beschränkt werden; es gratulirten die gesammte königliche Familie, die fremden Fürsten und die Vörschaster, von Andern wurden nur Bismarck und Molke empfangen. Die

### Haus Adelburg.

Erzählung

von Erwin Schlieben.

(Fortsetzung.)

Graf Alexander sah indeß bald, daß die Wunde zu bedeutend war, um sie mit unfundiger Hand zu beruhigen, und daß jede Verzögerung die Gefahr vermehrte. „Ich muß Dich ins Haus bringen“, sagte er. „Du hast für die wenigen Schritte doch wohl Kraft?“

„Ich denke“, hauchte Helianth und stemmte sich auf den einen Arm. Der Graf half ihm und trug den Freund durch das Gitter und den Park bis zum Blumengarten zurück. „Halt einmal!“ sagte Helianth hier leise und ließ sich auf eine Bank nieder. „Du darfst nicht in das Haus.“

Graf Alexander wußte nicht, ob Helianth mit diesen Worten seine Beleidigung erneuern oder ihn schonen wollte. Aber auch für den ersten Fall hatte er zum Zorne keine Kraft mehr und dachte nur an die Erhaltung des kostbaren Lebens, das auf dem blassen Antlitz des Freundes bereits mit dem Tode zu kämpfen schien. „Nimm Vernunft an“, redete er ihm zu. „Die Nachtlust ist Gift für Deine Wunde. Du bist allein zu schwach, und ich wäre ein Glender, wenn mir um den Preis Deines Lebens die Entrüstung zu viel wäre, mit der mich die Deinen empfangen könnten.“

„Nein, Du darfst nicht in das Haus“, wiederholte ungeduldig der Verwundete, während sein Blut reichlicher über den weißen Mantel rann. „Du magst mich bis zur Thür bringen; weiter nicht. Man darf Dich nicht sehen; mein Vater würde Dich unverzüglich verfolgen.“

„Sein Groll dauert hoffentlich nur so lange wie Deine Wunde. Um Gotteswillen! Du fühlst Dich doch nicht gefährlich verlegt?“

„Das Sprechen wird mir schwer. Ich muß freilich ins Haus. Sollte das Bewußtsein mich verlassen, so legst Du mich auf die Schwelle. Versprich mir. Du kannst allfalls klopfen, dann gehst Du. Versprich mir bei Deiner Ehre, Dich nicht zu zeigen — Dich nicht als Den zu nennen, der dies gethan hat.“

Er wollte weiter sprechen; aber das Wort versagte ihm. Nur die Hand streckte er dem Freunde entgegen, und dieser mußte sie ergreifen, um ihn zu beruhigen. Nach kurzem Verweilen half er ihm dann wieder auf und geleitete ihn durch die Blumenbeete, die Terasse hinan, die Marmorstufen hinauf. Aengstlich tastete Helianth nach der nächsten Säule auf und sank auf ihren Sockel. Der Graf ersah hieraus die wachsende Gefahr und schlug mit voller Faust an die Pforte, daß es durchs Haus scholl.

„Schnell fort!“ flüsterte Helianth ungeduldiger, und als der Graf zögerte, erhob er sich mit dem Reste seiner Kraft, ließ sich an die Säule lehnen und sagte: „Wenn Du mich wenigstens ruhig sterben lassen willst, so thut mir die Liebe und geh' für immer.“

Dieses Wort grub sich dem Grafen tief in die Brust. Aber er konnte dem Willen des Todwunden nicht entgegen handeln, wie schwer es auch wurde, ihm den Rücken zu kehren. Als nun im Innern des Hauses Thüren gingen, und Helianth sich immer ängstlicher geberdete, drückte er mit hastigem Lebwohl des Freundes Hand und eilte zu den nächsten Büschen hinab. Von hier aus sah er die Thür sich öffnen und eine dunkle Gestalt aus dem Lichtschein hervortreten, welche einen Schredensruf ausstieß, als Helianth auf sie zuwankte. Dann geleitete seine Phantasie den Freund über den Flur nach irgend einer dunklen Stiege, nach irgend einem Gemach, und wartete zitternd ab, bis überall an den Fenstern Lichter aufstauten und hastig wanderten, dunkle Gestalten hinter ihnen her. Erst als eine Seitenthür geöffnet wurde, und die Schritte eines schwergestiehlten Dieners sich nach der Straße hin verloren hatten, da be-

wegte er sich hinter dem Busch, über welchen sein starrendes Haupt hinwegragte, und verließ den Garten.

In der mondbelegten Nässe des Niederganges war ein Platz, der nicht glänzte: da war der Thau von den niedergetretenen Gassen gestreift. Der Graf warf einen schrägen Blick dahin und eilte vorüber. Ihm wars, als läge dort noch Helianth im weißen, blutbesteckten Mantel und streckte den Arm hinter ihm her. Schauernd suchte er die belebte Straße und wandelte vor dem Hause, bis ein Arzt vorfuhr. Der brachte wohl eine Stunde lang im Hause zu; Graf Alexander wich nicht von der Mauerecke am Vorgarten. Der alte Pförtner begleitete endlich den Arzt zu seinem Wagen.

„Es kann kein Aenderer gewesen sein, als der Ofizier, den ich im Garten sah“ — so hörte der Graf den Alten berichten. „Es war eine dunkle Uniform; das Regiment konnt' ich nicht erkennen. Ich erzählte meinem jungen Herrn davon, der eben seinen Mantel nahm, um nach Hause zu gehen, und da ist er dann statt nach der Straße zu seinem Unglück in den Garten hinausgegangen, um den Kameraden aufzuwachen.“

„Es liegt hier ein Zweikampf vor, nichts Andres“, antwortete der Arzt, „ein Zweikampf, der freilich unter ungewöhnlichen Umständen stattgefunden hat. Der Hieb rührt von einer feinen Säbelklinge her, und die Spur des Thäters, falls dieser sich verbergen will, wird schwer zu finden sein; es sei dem, der Verwundete nennt ihn. Aber darum handelt es sich für mich vorläufig nicht. Vor Allem gilt es, das Leben des jungen Mannes zu erhalten.“

„Der Herr Professor glauben im Ernste, daß er zu retten ist?“

„Was die Kunst vermag, wird geschehen“ — so brach der Arzt ab und warf sich in den Wagen, der schnell davon fuhr. Als der alte Pförtner die Thür des Hauses hinter sich schloß, verließ der Graf sein Versteck und suchte sein schlafloses Lager.



Familientafel (mit den Fürsten und Völkern) war beim Kronprinzen, zur musikalischen Abendgesellschaft in des Kaisers Palais waren 400 Gäste geladen, die besten Künstler und Künstlerinnen spielten und sangen das Beste und Schönste, was es gibt, aber der Kaiser nahm nicht Antheil, die Kaiserin machte die „Honneurs.“ Den lieblichsten Anblick gewährte der Geburtstagsstisch mit den herrlichsten Blumen und Gewächsen, die der Frühling und die Gewächshäuser zur Blüthe gebracht; unter den anderen Geschenken wird ein Gemälde von der Erbprinzessin von Meiningen erwähnt. Festlich geschmückt war auch das Standbild Friedrichs des Großen vor des Kaisers Palais, die Straßen waren belebt von gepngten Spaziergängern, die alle nach dem bekannten Eckfenster des Kaisers hinaussahen. — Die Illumination war durch heftigen Wind beeinträchtigt. Der Reichstag tafelte im Kaiserhof, die städtischen Behörden im Rathhaus. Bismarck traktirte die Völkern 2c.

— Der Reichs- und Staats-Anzeiger veröffentlicht folgendes **Allerhöchstes Schreiben:**

Wenige Monate sind verfloßen, seit Ich für die Beweise treuer Theilnahme aus mehr als einer Veranlassung öffentlich zu danken hatte, und schon wieder sehe Ich Mich in der Lage, in gleicher Weise meiner Erkenntlichkeit Ausdruck zu geben. Der Tag, an welchem Mir des Höchsten Gnade ein neues Lebensjahr anzutreten vergönnte, ist diesmal der Anlaß geworden, Mich von nah und fern mit freundlichen Guldigungen zu überraschen. So umfassend und mannigfaltig ist wie erum die Fülle derselben, daß Ich im Augenblick noch nicht jedes Einzelne gebührend zu würdigen vermag; es bedarf für Mich vorerst einer gründlichen Sichtung des überreichen Zusammenflusses von Telegrammen, Adressen und brieflichen Zurufen, von Dichtungen, Kunststücken, Blumenpenden und sonstigen Angebinden, um den ganzen Umfang dieser Glückwunsch-Bewegung zu schätzen. Gleichwohl ermesse Ich freudig, in wie vielen Herzen Mir zum 22. März sympathisches Gedenken gewidmet worden ist. Aus froh gestimmtem Gemüth drängt es Mich daher, ihnen allen, den Spendern glückwünschender Aufmerksamkeiten, als bald zu bekunden, wie gern Ich ihren Eifer anerkenne, Mir den Uebergang in das neu begonnene Lebensjahr genüßreich zu gestalten. Zu dem Behuf will Ich in Anbetracht der Unmöglichkeit, jedes Einzelnen Geburtstagsgruß besonders zu erwidern, Meinen Dank an ihre Gesamtheit richten, und beauftrage Sie demnach, den vorstehenden Erlaß sogleich zu veröffentlichen.

Berlin, den 23. März 1879.

Wilhelm.

An den Reichskanzler.

Richtig ist's, die **Dänen** haben Nordschleswig für immer verloren; wir Deutsche sind aber weit entfernt, zum Schaden den Spott zu fügen. Wenn die Dänen klug sind, so werden sie danach trachten, in ein möglichst gutes Verhältnis zu dem deutschen Reiche zu treten. Für einen kleinen Staat ist es in unfern Tagen besonders empfehlenswerth, mit dem großen Nachbarreich auf freundschaftlichem Fuße zu stehen. Dänemark weisen die Stammesverwandtschaft, die Handelsbeziehungen, die allgemeine Lage Europas darauf hin, sich an Deutschland anzuschließen. Viele zweifeln auch nicht daran, daß in einiger Zeit, wenn die Wunde nicht mehr schmerzt, die der Verlust von Schleswig-Holstein dem dänischen Nationalgefühl geschlagen, in Dänemark das Verständnis für die Bedeutung, die ein herzliches Einvernehmen mit Deutschland für das kleine Königreich hat, ganz von selbst sich einstellen wird. Anfragen wegen Nordschleswigs darf man allerdings von Copenhagen aus nicht mehr nach Berlin richten. Hat man diesmal eine kurze Antwort bekommen, so würde die nächste grob sein; denn die nordschleswig'sche Frage ist todt und begraben.

Die **Deutschen** in Petersburg haben sich nicht nehmen lassen, den Geburtstag Kaiser Wilhelms wie alljährlich gemeinsam und glänzend zu feiern, obgleich heuer die Luft etwas schwül oder auch eisig ist, wie man's nimmt. Der deutsche Botschafter, General Schweinitz, hat durch einen

Trinkspruch auf den Kaiser Alexander die Sache sehr geschickt eingeleitet. Er kam in die deutsche Festversammlung unmittelbar von der Festtafel des Kaisers Alexander zu Ehren des Kaisers Wilhelm, ergriff sofort das Wort und sagte: „Je länger ich das ehrenvolle Amt verwalte, als dessen Träger ich auch heute in Ihrer Mitte erscheine, um so mehr wächst meine Verehrung für den erhabenen Monarchen dieses großen Reiches. Ich wünschte, daß meine Beredsamkeit in gleicher Weise zunähme, um dieser Verehrung vollendet Ausdruck zu geben, und ich wünschte, daß meine Stimme laut genug wäre, um auch draußen von Jenen vernommen zu werden, die sich vermessen, an der Freundschaft zu rütteln, welche den Kaiser, dessen Wohl ich jetzt auszubringen die Ehre habe, mit dem Unsrigen verbindet. Jene würden dann einsehen, daß ihr Beginnen ein vergebliches und daß diese Freundschaft so fest ist wie immer, ja, fester als je! Se. Majestät der Kaiser Alexander lebe hoch!“ Diesem begeistert aufgenommenen Toast folgte eine ebenso begeistert aufgenommene Festrede auf Kaiser Wilhelm, ferner Toaste auf den Kronprinzen, den Fürsten Bismarck, den Marschall Molke und das deutsche Heer.

General **Chanzy** ist zum französischen Botschafter in Petersburg ernannt. Er richtete seine Reise so ein, daß er zum Geburtstage des Kaisers in Berlin war, und ist, wie er sagte, von seiner Aufnahme in Berlin bezaubert. Fürst Bismarck lud ihn mit seinem französischen Kollegen zu Tisch und verhandelte mit ihm nach Tisch eine volle Stunde. Der Kronprinz empfing den ehemaligen Gegner im Felde „wie ein Soldat den andern.“ Die Audienz bei dem Kaiser dauerte fast eine Stunde. Bei der Abendgesellschaft im Palais des Kaisers saß die Kaiserin mit Chanzy und seinem Kollegen an einem kleinen Tische, wie sie bei solchen Soupers Mode sind. Das alles sind seltene Auszeichnungen.

Die Königin **Victoria**, welche nach Nizza reist und dort mit dem Herzog und der Herzogin von Coburg zusammentritt, wird auf der Durchreise nach Darmstadt einen mehrtägigen Aufenthalt in Coburg nehmen. Die Herzogin von Coburg wird im Mai in Coburg eintreffen und später von dem Kaiser von Rußland besucht werden.

Zu Petersburg ist gestern Nachmittag ein **Attentat** gegen den Chef der Genzarmerie, General Drentelen, verübt worden. Laut Telegramm hat ein Exrablatt des Regierungsbots vom 25. März folgendes darüber gemeldet:

Als heute Nachmittag 1 Uhr General v. Drentelen beim Sommergarten vorbeifuhr, um sich in die Sitzung des Ministerraths zu begeben, wurde er am Nawa-Duai von einem berittenen jungen Manne eingeholt, welcher einen Revolver auf den General abfeuerte. Die Kugel ging durch beide Wagenfenster, der General, welcher unverletzt blieb, bewahrte volle Geistgegenwart und ließ den entfliehenden Verbrecher durch seinen Kutscher verfolgen. Der Verbrecher gewann einen Vorsprung, stürzte jedoch dabei vom Pferde, ließ dasselbe aber im Stich und entkam vermittelst einer Droschke.

## Locales und Correspondenzen.

**Oldenburg**, den 27. März. Zur Feier des gestrigen Tages, des Geburtstages Ihrer Königlichen Hoheit der Frau **Großherzogin**, fand am Abend in der prachtvollen Aula des Gymnasiums eine musikalische Festlichkeit statt. Die Theilnahme an derselben war so stark, daß der vorhandene Raum alle Erschienenen nicht zu fassen vermochte. — Zunächst begrüßte Herr Director Stein die Versammelten in heizlicher Weise, betonte, daß es das erste Mal sei, daß das Gymnasium ein solches Fest im neuen Gebäude begehe, bat, man möge an die Vorträge, welche dargeboten werden würden, keinen zu strengen Maßstab anlegen, und wies dann endlich auf die hohe Bedeutung des Tages, als des Geburtstages unserer allverehrten Landesfürstin, Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin, hin, und schloß mit einem Hoch auf Höchstselbe, in welches die Anwesenden mit großer Begeisterung drei Mal einstimmten. — Den Reigen eröffnete

nun 1. der Vortrag von Beethoven's „**Egmont Ouverture**“ für Pianoforte zu 4 Händen, gespielt von den Secundanern **Bothe** und **Quesse**, eine sehr anerkannterwerthe Leistung. Darauf folgte 2. ein Chor aus dem Drama „**Mosamunde**“ von F. Schubert, gesungen vom Gymnasial-Chor unter Leitung seines Dirigenten des Herrn Organisten **Kuhlmann**. Der Vortrag dieses Chors rief das Publikum zu einem wahren Beifallssturme hin, so schön wurde gesungen. Ferner gelangten zum Vortrag 3. „**Duo**“ für zwei Celli von F. Kummer, vortrefflich gespielt von den Primanern **Menke** und **Fortmann**, 4. „**Nocturne**“ in Es-Dur von F. Field und „**Walzer**“ A-Moll op. 34 Nr. 2 von F. Chopin, für Pianoforte, gespielt vom Sekundaner **Engel**, eine sehr brave Leistung, 5. „**Zwei ungarische Tänze**“ von F. Brahms, für 2 Violinen bearbeitet von Hermann, vorgetragen von den Sekundanern **Mason** und **Alfen**, 6. „**Zigeunerleben**“ von R. Schumann, für gemischten Chor und Soli, 7. „**Andante**“ für Violine von F. Bendel, gespielt vom Primaner **Wilh. Hoyer**, eine fast künstlerisch vollendete Leistung, 8. „**Clavische Tanz**“ für Pianoforte zu 4 Händen von Dvorak, gespielt von dem Sekundaner **Westphal** und dem Tertianer **Hanring**, 9. „**Romanz**“ für Violoncell von G. Goltermann, vorgetragen vom Primaner **Rud. Hoyer**, mit Pianofortebegleitung des Herrn Organisten **Kuhlmann**, 10. „**Chor aus Oedipus**“ von F. Mendelssohn. Sämmtliche Vorträge ernteten wohlverdienten rauschenden Beifall. Für die anwesenden Eltern der Schüler war dieser Abend ein hochgenüßreicher. Wir sprechen im Namen derselben sowohl der Leitung der Anstalt als auch allen Mitwirkenden gegenüber hiermit den aufrichtigsten Dank öffentlich aus, und fügen nur noch den Wunsch hinzu, auch ferner die edle Musica zu pflegen zu wollen, wie bisher. Ein solches Streben kann nur von den segensreichsten Folgen begleitet sein.

— Die **öffentliche Turnprüfung** der Schüler des Gymnasiums unter Leitung des Turnlehrers Herrn **Mendelssohn**, hat gestern und vorgestern während der Nachmittagsstunden von 3—6 Uhr stattgefunden. Es ist jedes Jahr für die Eltern der Schüler eine wahre Herzensfreude, diesen Prüfungen beizuwohnen und zu sehen, wie Herr Mendelssohn auf dem Gebiete der Leibesübung nun schon seit langen Jahren in der unverdrossenen Weise die erfolgreichste Thätigkeit entwickelt hat. „**Abhärtung des Körpers durch fortwährende Leibesübungen, Erlernung der Gymnastik als Elementarschule des Körpers**“, das sind die Ziele, welche die edle Turnerei verfolgt und die von Herrn Turnlehrer Mendelssohn in so consequenter Weise erstrebt werden, daß wir uns in Betreff der ihm anvertrauten Jugend nur Glück wünschen können. Möge Herr Mendelssohn zum Wohle unserer Jugend noch recht lange seinem segensreichen Wirkungskreise erhalten bleiben! — Möge die für das Wohlbefinden des Menschen so hochwichtige Turnerei immer mehr gedeihen! —

— In der gestrigen Sitzung des Verwaltungsrathes der **Oldenburgischen Spar- & Leih-Bank** wurden die umfangreichen mehrtägigen Arbeiten der **Revision** des Jahresabschlusses beendet und die Vorlagen für die bevorstehende Generalversammlung festgestellt. Die Bank hat sowohl in ihrem hiesigen Hauptinstitute, wie auch in ihren Filialen zu **Brake**, **Wilhelmshaven** und **Dsnabrück** für das vergangene Jahr sehr günstige Erfolge erzielt, so daß den Actionären eine Dividende von **16 Prozent** verbleibt, nachdem auf das Bankgebäude und die Mobilien und Anderes weitgemessene Abschreibungen erfolgt sind und der Reservefonds ebenfalls eine beträchtliche Ueberweisung erfahren hat. Für verschiedene gemeinnützige Zwecke wurden rund 5000 Mark bestimmt. Die Generalversammlung findet am **Donnerstag**, den 3. April, statt.

— Der hiesige Militär-Verein „**Alte Garde**“ feierte gestern Abend in seinem Vereins-Lokal das **Geburtsfest** unserer hochverehrten Landesfürstin, Ihrer Königlichen Hoheit der Frau **Großherzogin Elisabeth**. Bei dieser Gele-

Der Unfall des glänzenden Kavaliere machte in den Kreisen seines Berufs und seiner Bekanntheit, sowie in der Presse viel Aufsehen. Man besprach freilich nicht die ungewöhnliche Erscheinung, daß die elementare Kräfte hier in der besten Gesellschaft sich allem Geize zum Troß Bahn gebrochen hatten, sondern man fand nur die unerhörte Form anstößig. Zu einem regelrechten und kavalierehäßigen Zweikampfe schienen die Hauptfordernisse zu mangeln: Ehrenrath, Sekundanten, abgetheilte Mensur und einiges Andre, was zusammengenommen einen gewöhnlichen Mordanfall zu einem vorchriftsmäßigen Duell veredeln konnte. Man gefiel sich in Muthmaßungen, wer der formlosen That zu bezeichnigen wäre, und empfand die Dual getäuschter Erwartung, als das Verhör des Sterbenden fruchtlos ausfiel.

Weder die Familie noch die Behörden durften zu stürmisch in Helianth dringen; der Arzt verordnete dem durch Blutverlust geschwächten Aube zu gönnen. Er verschwie, daß es seiner Kunst mißlungen war, eine durchgehauene Adr zu vereinigen, und daß er mit den angelegten Verbänden nur seiner Pflicht genügt hatte, jeden Funken Leben, wo er ihn traf, möglichst lange zur Verfügung der Natur zu erhalten. So geschah es, daß man schon im Laufe des folgenden Abends von der Nachricht von dem Hinscheiden des vielbewunderten jungen Mannes überrascht wurde.

Graf **Alexander** hatte und verlangte keine ruhige Stunde. Die Morgendämmerung zeigte ihm an der Hand, dem Kleid und der Waffe Spuren von dem Blute des Freundes. Er sprang mit der Angst eines Mörders auf, um diese Zeugen einer unglückseligen That zu entfernen, und unterbrach das traurige Geschäft mit dem Gedanken, wie wenig im Grunde er Entdeckung zu fürchten hatte. Er verschloß seine militärischen Kleider und Abzeichen, legte bürgerliches Gewand an und begann das ruhige Schweifen, dem er von nun an sollte verfallen sein.

Nach dem Landhause war sein erster Gang; doch konnte er nichts erspähen. Bekannte, die er traf, erzählten ihm

das Entliche, und er hörte mit einer Miene zu, aus der man, selbst schmerzlich betört, nur schmerzliche Bestürzung las. Er folgte sogar einer Einladung, die Stätte des Zweikampfs zu besichtigen. Stumpfen Blickes stand er dort und hörte mit innerer Empörung den Muthmaßungen der Andern zu, die sich den Kampf mit vieler Sachkunde auszumalen suchten.

Zugleich empfand der Graf bei dieser Gelegenheit, daß er, um zu seinem bösen Gewissen nicht noch den Selbstvorwurf der Heuchelei zu fügen, die Kreise vermeiden müsse, mit denen Helianth in Beziehung stand. Er mußte sich wie einen Ausgestoßenen behandeln, um nicht stets, wenn von des Freundes Unglück die Rede war, zum Abwenden der Augen und zu gemeinem Verstedspiele verurtheilt zu werden. Auch lag ihm der Gedanke nicht fern, sich durch offenes Bekenntnis und freiwillige Sühne vor sich selber zu Ehren zu bringen. Dem aber stand der Wunsch des Freundes entgegen, der seinen Mörder verbergen wissen wollte, und es war dem Grafen nicht zweifelhaft, welcher von beiden Pflichten zuvörderst zu genügen wäre. So beschloß er denn, sich und seine That zu verbergen, und jene edleren Antriebe hatten ihn bereits auf seinen Weg gebracht und ihn zur Fortsetzung desselben gezwungen, als in späteren Tagen die kühlere Anschauung Raum gewann und die minder guten, desto mächtigeren Motive der Selbstliebe und Selbsterhaltung hinzutrat.

Sein Entschluß gedieh zur Reife, als ihm am Abend ein vertrauter Freund des Hauses **Adelburg**, **Baron Eigesmund**, auf einem wiederholten Wege nach dem unglücklichen Hause die Trauerbotschaft entgegenbrachte. Er hätte sich durch den Ausbruch seines Schmerzes jedem minder eiligen Boten verhalten; so aber blieb Jedermann um so mehr ahnungslos über des Grafen Schuld, da dessen Mißstimmung gegen Helianth ihrer zarten Natur gemäß niemals offenkundig gewesen war, am wenigsten ein Merkmal der Feindseligkeit hatte blicken lassen.

Den Grafen ließ es nicht mehr in Wien. Auf die Ge-

fahr hin, durch seine plötzliche Abreise Verdacht zu erregen, reiste er noch in derselben Nacht ab und gelangte nach kurzem Aufenthalt in Dresden nach Berlin. Seine Kameraden vom Regiment fanden ihn an Ausschere verthört und schrieben diesen Unstand den ferneren Abenteuern zu, mit denen er seinen Aufenthalt in Wien verführt habe. Sie mußten aber bald bemerken, daß der Herr Kamerad, hatten ihn dergleichen Hädel wirklich in Anspruch genommen, aus ihnen nur Ueberdruß geschöpft und den Geschmack für seine Berliner Verbindungen verloren hatte. Ja, was dem eifrigen Soldaten, dem kühnen Reiter sonst am Herzen gelegen, seine Schwadron und seine schönen Kasse, Alles schien ihn mit wachsendem Unmuth zu erfüllen. Seine Vorgesetzten fanden an ihm zu tabeln, seine Freunde warfen ihm vor, daß er außer Dienst häufiger in schwarzem, bürgerlichem Kleide, als in der geschmackvollen Uniform seines Regiments erschien, daß man ihn über Bücher brütend oder in Gedanken vor sich hinstarrend antraf, und daß er die meisten Genüsse, denen er sich sonst lebensfreudig hingeeben, jetzt unnuhig kostend megrwarf. Kurz, er schien nicht mehr der Offizier, wie er sein muß, und es bedurfte für ihn kaum des wohlgemeinten Rathes, die militärische Laufbahn zu verlassen. Sein Wille wurde durch diesen Sporn nur beschleunigt, und ehe noch der Winter vorbei war, nahm er Abschied von den Kameraden, die in ihm einen trübennigen, durch Unmaß oder Liebesgram gemüthstranken Schwächling bemitleideten, und versank tiefer in Einsamkeit.

Eine Zeitlang strich er unstät auf Straßen und Spazierwegen umher. Er verließ sein elegantes Quartier im besten Stadttheile und verbarg sich in entfernten Straßen, die kaum einen Namen hatte, um den Besuchen neugieriger Freunde zu entgehen. So dauerte es nicht lange, und er hatte keinen Freund mehr. Seine Absonderung vom Verkehr wurde immer schroffer, sein Leben stumm, sein Gemüth reizbar gegen jeden Lärm, ja jedes Gespräch.

(Fortsetzung folgt.)



genheit wurde auch zugleich das Geburtsfest Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm gefeiert. Zur Verherrlichung des Tages war vom Vereins-Dichter und Ober-Gardisten K. H. folgendes patriotische Festlied gedichtet:

Tretet an in Reich und Glied,  
Stimm'et an mit mir das Lied,  
Auf'rer Fürstin heut' zur Ehr'  
Präsentiret das Gewehr!

Heut' in aller Frühe schon  
Hört' ich der Geschütze Ton,  
Und da fiel mir plötzlich bei,  
Daß hoher Geburtstag sei.

Wie's auch donnert, wie's auch säumt,  
Gott hat's Fürstenhaus beschirmt,  
Halte Er die Vaterhand  
Über's Oldenburger Land!

Wenn auch düster war die Welt,  
Stand zum Fürstenhaus das Volk,  
Welches bieder, brav und treu,  
Auch die Garde war dabei.

Darum nehmt das Glas zur Hand,  
Ein Hoch dem Fürst und Vaterland,  
Ein Hoch der Fürstin, deren Tag  
Noch oft wiederkehren mag.

Auch des Kaisers sei gedacht,  
Ihm ein donnernd Hoch gebracht,  
Auf der ganzen weiten Welt  
Wieht es keinen solchen Feind.

Nun ein Hoch dem deutschen Reich,  
Dem Oldenburger Land zugleich!  
Die alte Garde hängt, ich weis',  
Darum so fest wie eine Kette!

Hiermit schreite ich zum Schluß,  
Darum nehmt's Gewehr bei'm Fuß,  
Trinket auf der Fürstin Heil  
Jetzt ein volles Glas in Ehr'!

Dies Festlied wurde natürlich von den versammelten Gardisten mit großer Begeisterung aufgenommen und im Chor gesungen und dem Autor der gebührende Dank votirt. Die Stunden des schönen Abends verliefen in der fröhlichsten Stimmung. Trinksprüche, ernsten und heiteren Inhalts, Chorgefänge und komische Vorträge wechselten in der unterhaltendsten Weise mit einander ab. Der erste Toast galt natürlich Ihrer königlichen Hoheit der Frau Großherzogin. Unter Hinweis auf die großen Verdienste, welche sich unser angestammtes Fürstenhaus durch viele Generationen hindurch um das Oldenburger Land erworben habe, und unter spezieller Betonung der wirklich unausgesprochenen landesmütterlichen Sorge Seitens Ihrer königlichen Hoheit der Frau Großherzogin für bedürftige Unterthanen, wodurch im Stillen so manche Thräne getrocknet wurde, schloß dieser mit Begeisterung aufgenommene Toast mit folgendem poetischen Glückwunsch:

„Die Alte Garde bringt von A bis Z  
Der Frau Großherzogin Elisabeth  
Ihre unerschütterlichen Glückwünsche dar  
Zu dem neuen Lebensjahr!“

Diesen Glückwunsch noch am selben Abend an seine Adresse zu befördern, was man allgemein so gern gesehen hätte, dazu war natürlich die späte Abendstunde nicht geeignet. Hiervon folgte ein Toast auf unseren Heldenkaiser, dann auf den „Marshall“ der Alten Garde wegen seiner vielen Verdienste um den Verein u. s. w. u. s. w. Erst nach Mitternacht fand dieser dem aufrichtigsten Patriotismus geweihte Abend seinen Abschluß. Möge die Alte Garde, wie bisher, die Liebe zu unserem angestammten Fürstenhause als auch zu Kaiser und Reich pflegen und hochhalten bis zum letzten Athemzuge. In diesem Sinne lebe die „Alte Garde“ hoch! —

**Vom Wetter** (27. März). Der Kalender hat freilich Frühlings-Anfang gezeigt; in der Wirklichkeit herrscht aber noch immer des Winters strenges Regiment. Ein eisiger Ostwind segt seit mehreren Tagen, oft zum Sturm sich erhebend, über unsere Straßen und Felder dahin und hat eine solche Kälte im Gefolge, daß allmorgendlich die Stubenfenster mit Eisblumen geziert sind; das Thermometer sinkt über Nacht bis unter 5° R.! Daß man sich an solchen Erscheinungen sehr erfreuen könnte, wird wohl nicht behauptet werden dürfen; vielmehr muß das Mißvergnügen an unserem Klima sich noch mehr sehr verhalten. Selbst der Frost, den uns „Bladderadatsch“-Dohn in seiner „Ungereimten Chronik“ im „Berl. Mont-Bl.“ giebt, will nicht ernähren. Er singt mit frosterstarrten Lippen: — „Der Wind weht scharf und kalt, und weidlich frieren Ruß noch der Mensch; dich dieses darf uns weiter nicht geniren. Denn ist der Frost auch noch so böß, So friert nicht, wie im Winter, Man officell, nur officios, Das heißt: 'sist nichts dahinter. Zum trösten wir uns im Gemüth Und warten noch ein Weilchen: Der Benz muß kommen: schon üppig blüht der Handel mit Wärsweilchen. Wir trösten uns und tragen gern Nachwinters kurze Beschwerden Nicht lang' regieren strenge Herrn, Und Frühling muß es werden!“

**Berichtigung.** In voriger Nummer Seite 2 Spalte 3 unter „Militärisches“ muß es statt Unteroffizier Haye heißen: Unteroffizier Gaarde. — Wie uns weiter berichtend mitgeteilt wird, ist am Sonnabend im Ziegelhose bei der Festfeier der 2. und 3. Compagnie eine Poste „Die lustigen Musikanten“ nicht zur Ausführung gekommen.

**Zaberberg**, den 25. März. Gestern ist das Haus des Rötters Hinrich Anden zu Zaberbollenhagen in Brand gerathen und ein Haub der Flammen geworden. Ein Theil des Einguts, sowie etwa 12 Fuder Heu, 10 Fuder Stroh und 5 Fuder Torf, zusammen zu 6690 Mark bei der Feuerversicherungs-Gesellschaft „Gegenseitigkeit“ versichert, sind mit

verbrannt. Auch ein Kalb ist bei dem Brande ums Leben gekommen. Wie das Feuer entstanden ist, hat bis jetzt nicht ermittelt werden können.

## Krieger - Zeitung.



### Vor Langenfelza.

Von einem Preussischen Landwehrmann.

(Fortsetzung)

Als ich mich gehörig gejättigt und meine Cigarre angeleckt, sagte ich: Meine gute Mutter! Ich breche morgen in aller Frühe wieder auf, wenn Ihr noch schlafen werdet. So wollen wir heute unsere Rechnung in Ordnung bringen. Was bin ich schuldig?

Schuldig? fragte sie verblüfft — gar nichts. Ich werde mir doch von einem armen Soldaten nichts bezahlen lassen? Ich bin kein armer Soldat, ich bin ein wohlhabender Gutsbesitzer, und ich will mich von armen Leuten, die am Kriege unschuldig sind, nicht ernähren lassen.

Das ist sehr brav von Ihnen, rief sie plötzlich erheitert. — Sie haben Mitleid mit den armen Leuten. Ach, wenn alle Soldaten Mitleid hätten! Aber bezahlen lasse ich mich doch nicht von Ihnen, Sie sollen mein Gast sein.

Ihr habt wohl schon durch Einquartierungen gelitten? — Ihr habt schon rohes Volk bei Euch gehabt, das Euch plagte?

Nein, das nicht. Ihr seid die ersten Soldaten im Dorfe.

Was meint Ihr mit Eurem Mitleid?

Ich meine, wenn alle Soldaten so viel Mitleid mit einander hätten und nicht auf einander schießen wollten, dann wärs gut, dann hätten alle Kriege ein Ende.

Gute Frau, sagte ich plötzlich vernehmend, Ihr habt wohl einen Sohn in der hannoverschen Armee?

Ja wohl, habe ich — bestätigte sie rasch und dabei fing sie bitterlich zu weinen an.

Wo steht er?

Wer weiß es! Wir haben ja keine Nachrichten von unsern Kindern. Der Himmel weiß, wo sie umherziehen, verfolgt, umstellt, in der Fremde — o Gott! o du mein Gott. Und Ihr, Ihr zieht ihnen jetzt auch nach, um sie immer mehr zu umstellen, einzufangen, niederzumachen! — Laut weinend lief sie nach diesem Worte zur Stube hinaus. Es war ein schöner stiller Abend und ich hörte ihr Schluchzen durchs offene Fenster. Ich gestehe es, es war mir so, als müßte ich mit ihr weinen. Ich dachte an meinen kleinen Paul, auch Poll genannt, wenn er groß sein wird und vielleicht auch als Soldat, irgendwo in der Fremde, irgendwo in einer schrecklichen Mäusefalle stehen wird, wie jetzt die Hannoveraner — wie mir dann zu Muthe sein wird und meinem guten Weibe und wie mir dann zu Hause sitzen werden, voll Angst und namenloser Sorge! Von jetzt in eich, in zwölf Jahren kann das geschehen, so nahe, so sprechend nahe. Und ich dachte, wie ich dann, von der Noth belehrt, die ganze, höchste Philosophie dieser Frau so recht verstehen werde, daß alle Soldaten mit einander so viel Mitleid haben sollten, daß die Kriege unmöglich würden. Tiefbewegt ging ich, meine Cigarre rauchend, in die Stube auf und ab.

Nach einiger Zeit kam die Alte wieder und zwar äußerlich vollkommen beruhigt. Ich freute mich darüber und setzte mich hin, um mit ihr, die mein Herz gewonnen hatte, zu plaudern und ihr Gelegenheit zu geben, ihr Herz auszusprechen. Bevor ich aber zu sprechen anfing, nahm sie das Wort.

Herr Unteroffizier, sagte sie, nicht wahr, Sie thun mir die Güte und bezahlen mir weder Bett noch Nachessen?

Wie Ihr wollt, gute Frau; ich begnüge mich damit Euch für Eure gute Aufnahme herzlich zu danken.

Das ist gut, sagte sie lächelnd, — jetzt habe ich Euch gefa. gen. Ihr seid mein Gast, da könnt Ihr ja nicht auf meinen Sohn schicken.

Gerührt und erstaunt sah ich die arme Frau an. O die fromme, rührende List des Mutterherzens! Ich war keines Wortes fähig und hätte ich gesprochen, ich glaube, meine Stimme würde bedeutend gezeitert haben. Ihr aber war mit Schweigen nicht gedient. — Nicht wahr? wiederholte sie dringend, Ihr könnt jetzt auf meinen Sohn nicht schicken?

Was sollte ich antworten? Ich war verlegen und schwieg wieder. Sie ließ nicht ab und die Hand auf meine Schulter legend und mir bittend ins Auge blickend, wiederholte sie immer wieder und immer dringender: Nicht wahr, Ihr schicket nicht auf meinen Sohn? Ihr versprecht es mir? Euer Wort!

Aber gute Frau, gute Mutter, sagte ich endlich — Ihr stellt Euch das anders vor. Das ist nicht so. Auf Euren Sohn werde ich nicht schicken, wohl aber, wenn es dazu kommt, auf die hannoversche Armee.

Aber in der hannoverschen Armee ist ja mein Sohn, rief sie in Todesangst — Ihr schicket vielleicht gerade auf meinen Sohn. Ihr brauchet ja gar nicht zu schicken.

Aber das müssen wir, darum werden wir ja hingeschickt — das ist unsere Pflicht. Die Andern werden auch auf uns schicken. Und was wäre da viel damit geholfen, wenn ich allein nicht schicken wollte, wo zehntausend Andere schicken? Es wäre doch eine Kugel weniger! Ein Tod weniger! rief sie, indem sie die Hände wie zu einem inbrünstigen Gebete an einander drückte — vielleicht gerade die Kugel, die meinen Sohn treffen würde.

(Fortsetzung folgt.)

## Hund und Kage'.

Eine wunderbare Geschichte, die Manches zu denken giebt.

Von Emil Faller.

II.

Viele Jahre waren veronnen seitdem; die Welt hatte Fortschritte gemacht.

Da lebte der Rentier Berger, ein Mann tout comme il faut. Reich war er, jung war er, schön war er; aber ein Grobian war er auch. Und da lebte Marie, seine edle Gattin. Reich war auch sie, jung ebenfalls, schön dito; aber eine Megäre war sie. Und sie lebten beide im besten Frieden beisammen, wie sich denken läßt, und liebten sich über die Maßen.

Nur zuweilen schien es, als ob sie bezüglich dieser oder jener Sache abweichender Meinung waren, ziemlich stark abweichender sogar — und in solchen Perioden allerdings kam's wohl vor, daß ihre Unterhaltung etwas lauter geführt wurde, als unbedingt zum gegenseitigen Verständniß nötig — ja, daß sogar hie und da die Fingersprache dem Mangel mündlicher Ausdrucksfähigkeit abhelfen mußte. Aber viel hatte es, wie gesagt, nicht zu bedeuten; es war im Grunde eine Art von Privatvergnügen, und in dieser Beziehung folgt eben jedermann seinem eigenen Geschmak.

Merkwürdig war übrigens, daß der brave Herr Berger die Kagen nicht leiden konnte, während seine lebenswürdige Gemahlin dieselbe Antipathie gegen das Hundgeschlecht hegte.

Er hielt daher auch stets einen Hund — ihr zu Lieb-, und sie eine Kage — ihm zu Liebe.

Man muß sich eben zu arrangiren wissen; und darauf verstand sich das Berger'sche Ehepaar vortreflich. Der Mann prügelte tagtäglich die Kage der Frau, und die Frau prügelte den Hund des Mannes, und wenn es gerade an den beiden Blikableitern fehlte, so trafen die Schläge . . . doch diese Angelegenheit ist zu delicat, um hier des Weitern ausgehoben zu werden, und außerdem ja wohl auch ziemlich selbstverständlich.

Gedankenvoll und still saß Meister Berger „viel und oftmal“ auf dem Söller seines Stammhauses, und sann nach über Dieses und Jenes, und namentlich über die Sympathien der menschlichen Herzen und das eben so häufige Gegentheil, und wie diese Gefühlsmomente so geheimnißvoll und unwillkürlich walten im Leben. Alsdann gedachte er wiederum tief gerührt seines ehelichen Friedens, der so herrlich in Blüthe stand; dabei war es ihm, als sei das von uralterher so gewesen, als müßt' es so sein und es wäre so zu sagen ein Naturgesetz für ihn, mit seiner Frau hin und wieder diese kleinen minisch-plastischen Unterhaltungen zu pflegen. Traumhaft kam's über ihn, und je mehr er grübelte, desto wunderbarer ward ihm zu Muthe. Er ließ kopfschüttelnd seine Blicke durch den Hof schweifen, von Winkel zu Winkel, und es kam ihm da Alles so bekannt vor, als hätt' er's einst in unvordenklichen Zeiten schon einmal gesehen, als knüpften sich allerlei verworrene, seltsam wehmüthige Erinnerungen daran! —

Droben in den Frauengemächern des oberen Stocks saß inzwischen seine anmuthreiche, sanfte Gattin, und führte ihre Gedanken spazieren . . . auf den nächsten Dachern herum, und — seltsam, seltsam! — auch ihr kamen diese Dachter so vertraut vor, diese Schornsteine und Giebelenster so heimlich, sie wußte nicht, wie ihr geschah. Und ein stilles Sehnen klang durch ihre Seele, und in dieses unverständene Getön mischte sich als Dominante ein dunkler, so zu sagen: instinctiver Ingrimm, der nur dann lauter und deutlicher zum Bewußtsein kam, wenn sie von fern des heißgeliebten Gatten Stimme hörte.

Da, horch! jetzt erklang sie eben wieder — das war der alte, bekannte sympathische Ton; o daß sie „ihn vor Gericht stellen könnte — diesen Ton!“

(Fortsetzung folgt)

## Notizen.

— In Berlin finden sich immer Leute, die gern neue Häuser trocken wohnen; sie eriparen die Miethe. Ein ganz neues Gewerbe aber ist das **Schuhhaustreten**, das ein Menschenfreund in Pest in Ungarn betreibt. Er kündigt sich so an: Ein Schuhhaustreter für Herren übernimmt unentgeltlich Schuhe und Stiefeln aller Größen zum Ausretren. Von Natur aus mit einem Paar tüchtiger Füße ausgestattet und gestützt auf jahrelang betriebene Pfasterkunde, schmeichelt sich derselbe, seine Kunden zufrieden stellen zu können. Für Commodität wird garantirt. Gällige Aufträge werden im Café Radial entgegengenommen.

— Die Zeitungen leben nicht allein von Politik und Brod, sondern auch vom Klatsch. Von dem soeben in Steglitz bei Berlin verstorbenen **A. Strodtmann**, der Heinrich Heines und Bürgers Leben geschrieben, erzählen sie, er sei dreimal verheirathet gewesen und zweimal unglücklich. Er hatte u. A. die Schriften des geistvollen Dänen Brandes ins Deutsche übersezt und dann Brandes persönlich kennen lernen. Brandes verliebte sich in Strodtmanns Frau und diese in ihn, die Frau ging durch und schrieb ihrem Mann „in aller Freundschaft“, „sie werde ihm eine Frau schicken, die besser für ihn passe“, sie aber möge er freigeben. Er willigte in die Scheidung und sie wurde Brandes Frau. Später hat er in der That die Frau geheirathet, welche sie für ihn ausgesucht hatte.

— Die **Trichinen** scheinen mit Vorliebe in die amerikanischen Säue und in den schlecht geräucherten Schinken über's große Wasser nach Deutschland zu fahren. Wie an vielen Orten ist dieser Tage auch in Colurg ein amerikanischer Schinken mit Trichinen polizeilich weggenommen worden. Gegen die Trichinen helfen selbst Kagenmaturen nicht. In Bayern wenigstens erkrankte eine Kage zum Tod, nachdem sie von trichinenhaltigem Schinken genascht hatte.



## Großherzogliches Theater.

Donnerstag, den 27. März.  
(Mit aufgehobenem Abonnement.)  
Erstes Gastspiel des Königl. Hofchauspielers und Directors  
in München: Herr Ernst Poffart.  
**Narziss.**

Tragödie in 5 Akten von Brachvogel.

Freitag, den 28. März.  
(Mit aufgehobenem Abonnement.)  
Zweites Gastspiel des Herrn Eduard Poffart.  
**Doctor Klaus.**  
Lustspiel in 5 Akten von Adolph Arronge.

## Kirchennachricht.

### Lambertikirche.

Am Freitag, den 28. März:  
Passionsgottesdienst (11 1/4 Uhr): Pastor Bralle.  
Am Sonnabend, den 29. März, 11 Uhr:  
Abendmahlsgottesdienst (11 Uhr): Pastor Willms.  
Am Sonntag, den 30. März:  
1. Hauptgottesdienst (8 Uhr): Pastor Willms (Confir-  
mation).  
2. Hauptgottesdienst: (10 1/2 Uhr): Pastor Roth.

### Garrisonkirche.

Sonntag, den 30. März:  
10 Uhr: Confirmation } Divisionspfarrer Dr. Brandt.  
11 Uhr: Communion }

## Kirchliche Nachrichten.

### Verzeichniss

der vom 7. bis 13. März Getrauten, Proclamirten, Gebore-  
nen, Getauften und Beerdigten.

**Getraute:** Keine.  
**Proclamirte:** Keine.  
**Geborene und Getaufte:** Stadt: Anna Martha Joh. Dora  
Deede, Lindenstr. Hel. Marie Elisabeth, b. d. Lehmühle Hirr.  
Martin Aug. Meier, Nadorferstr. Elise Herm. Engelbart, Haarenstr.  
Heinr. Martin Weffels, Wallstr. Joh. Dietr. Georg Ad. Ritter, Oe-  
nerstr. Friedr. Herm. Henr. Weffels, Waffenschlag. Landgemeinde: Hel.  
Marie Meiners, Metjendorf. Heinr. Gerh. Mentens, Eversien. Anna  
Hotes, Dornstede. Joh. Heinr. Martin Eismann, Vornborst. Isabelle  
Wilhelmine Aug. Ziegler, Eversien. Hilmer, vor der Tausch verstorbenen  
Anabe, Oien.  
**Beerdigte:** Stadt: Eilert Wils. Grave, Weidewörter aus  
Brake (Pinsnitz), 32 J. 8 M. 21 T. Gerhard Wangel, Arbeiter aus  
Heidamp (Pinsnitz), 45 J. 9 M. 22 T. Gebte Wiarg. Voigt geb.  
Hete, Nadorferstr., 82 J. 10 M. 3 T. Aug. Amalie Lobe geb. Mer-  
then, Heil.-Geiststr., 73 J. 3 M. 29 T. Heinr. Friedr. Kusmann,  
Oener Chaussee, 1 J. 9 M. 8 T. Lina Alma Klein, Nadorferstr.,  
10 M. 19 T. Sophie Röber geb. Krewe, Bürgerfelde, 60 J. 7 M.  
18 T. Nicolaus Christian Gerh. Meyer, Rathsherr und Kirchenältester,  
Heil. Geiststr., 67 J. 11 M. 12 T. Gerh. Heinr. Ottmanns, Schuh-  
macher, Georgstr. 59 J. 10 M. 10 T. Heinr. Martin Weffels, Wall-  
str. 2 M. 24 T. — Landgemeinde: Joh. Gerh. Aug. Metjen, Na-  
dorfer, 19 J. 11 M. 7 T. Marie Cath. Kraumund, geb. Wandischer,  
75 J. 3 M. 16 T. Cath. Sophie Gibbeler, Eversien. 59 J. 8 M. 19 T.

## Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht

	gekauft verkauft	
4% Deutsche Reichsanleihe (kl. St. im Verkauf 1/4% höher.)	97,20	98
4% Oldenburgische Consoles (keine Stücke im Verkauf 1/4% höher)	98	99
4% Stollhammer Anleihe	98	99
4% Jeverische Anleihe	98	99
4% Landschaftliche Central-Pfandbriefe	95,30	95,80
3/4 Länd. Prämien-Anl. per St. in Markt	—	146,40
5% Cutin-Lübeker Prior.-Obligationen	103	—
4 1/2% Lübeck-Büchener garant. Prioritäten	101,75	102,75
4 1/2% Bremer Staats-Anleihe von 1874	101,90	—
4 1/2% Carlshuber Anleihe	101,75	—
4 1/2% Westpreussische Provinzial-Anleihe	101,75	102,55
4% Preussische consolidirte Anleihe (kl. St. im Verkauf 1/4% höher.)	97,10	97,90
4 1/2% Preussische consolidirte Anleihe	105	106
4 1/2% Schwedische Hypoth.-Pfandbriefe von 1874	92,75	93,75
5% Pfandbr. der Rhein. Hypoth.-Bank	101,50	102,50
4 1/2% do.	98,25	99,25
Oldenburgische Landesbank-Actien. (40% Einz. u. 5% Z. v. 31. Decbr. 1878)	125	—
Oldenb. Spar- u. Leih-Bank-Actien (40% Einz. u. 4% Z. v. 1. Jan 1879.)	138	—
Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augusthehn) (5% Zins vom 1. Juli 1878)	—	—
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actienpr. Stück ohne Zinsen in Markt	—	—
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 i. M.	168,90	169,70
" " London " 1 Pst. " "	20,44	20,54
" " New-York i. Gold " 1 Doll. " "	4,14	4,20
Holländ. Banknoten für 10 Gldn. " "	16,75	—

## Marktpreise.

	Mittwoch, den 26. März.	Markt Pf.
Roggen	—	—
Buchweizen, 30 Pfd.	—	1 90
Bohnen, große à Liter	—	25
Erbsen à Liter	—	25
Kartoffeln	—	1 25
Kurzeln à Scheffel	—	90
Stroh à St.	—	10
Rindfleisch, à 1/2 Kilogr.	—	—
Hammelfleisch " "	—	—
Kalbsteck " "	—	25—35
Schweinefleisch " "	—	50
Halbe Schweineköpfe à 1/2 Kilogr.	—	35
Schinken, ger.	—	65
Mettwürste, frische 1/2 Kilogr.	—	55
Frischer Speck, à 1/2 Kilogr.	—	—
Geräucherter do.	—	60
Blumen à Pfd.	—	55
Sier à Dg.	—	45—50
Butter 1/2 Kilogr.	—	—
Zwiebeln (Schalotten) à Liter	—	30
Süßner à Stück	—	1 20
Enen à Stück	—	1 50
Hechte, à 1/2 Kilogr.	—	—

Oldenburg. Mein

# Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Lager

selbst verfertigter Arbeit halte ich bei Bedarf bestens empfohlen.

**H. Engelke,**  
Georgstraße 14.

## J. H. Böger,

Weberei. Achternstrasse 17.

In **Baumwoll-, Leinen-, Drell- und Damast-Waaren** zu  
Tisch-, Leib- und Bett-Wäsche, sowie Bett- und Tisch-Decken, leinenen Taschentüchern zc. bietet  
das Lager große Auswahl. Von fertig genähten **Inlitten, Bezügen und Bett-**  
**tüchern** ist stets großer Vorrath. Doppelt gereinigte

## Bettfedern und Daunen

in 10 Sorten. Feste niedrige Netto-Preise gegen baar.

## Deutsche Haushaltungskohle,

und zwar doppelt gesiebte Nuß-, Förder- und Steinkohle,  
und auch trocknes Buchen-Brennholz, klein zerhackt,  
iefere ich wie bisher, und nehme Aufträge jeder Zeit gern entgegen.

**Georg Mahlstedt.**

# Brennmaterialien.

**Westfälische Haushaltungskohlen,**  
**Maschinen-, Bad- und Grabetorf,**

**Buchenholz, klein gespalten, wie auch in 2 Fuß Länge,**  
werden auf Bestellung prompt frei ins Haus geliefert, ab Torfmagazin, am Prinzessinnenwege.

**J. F. Carstens.**

## Uhren- und Goldwaaren-Lager

Markt 13. von **G. Wiebking.** Markt 13.

Zu **Confirmationsgeschenken** werden empfohlen: **Taschen-Uhren** in Silber und Gold für Herren und  
Damen; die beliebte **Kaiser-Uhr** (silberne Herren-Uhr mit dem Portrait des Kaisers). In **Goldwaaren:** Garni-  
turen in Broches und Ohrringen, Broche-Medaillons, Kreuze, Ringe, Medaillons, Armbänder zc.

**Silberschmuck:** als Ehemaladen, Armbänder, Medaillons mit und ohne Kornblumen zc.

## Für Confirmanden!

empfehle eine Auswahl modern garnirter Hüte, sowie Kragen,  
Eru'pen, Farben, Taschentücher, Mützen, fertige weiße Unter-  
röde von 2 Mk 50 Pf. an, Corsetts, Tailleutücher zc. zu  
den billigsten Preisen.

**H. C. F. Lammers**

## Zur bevorstehenden Saison

habe mein Lager mit allen Neuheiten versehen, als: Hüte,  
Blumen, Bänder und Stoffe, welche ich bei billiger Preis-  
stellung bestens empfehle.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

**H. C. F. Lammers.**

Sämmtliche  
**Klavierschulen und Übungsstücke**  
für den Musikunterricht,  
wie auch alle  
**Musikalien**

halten stets vorräthig oder besorgen schleunigst  
Oldenburg. **Bültmann & Gerriets.**  
Buch- und Musikalien-Handlung.

Durch ein Waaren-Tausch-Geschäft kamen wir in den  
Besitz eines großen Bestens ausländischer

## Monopol-Cigarren,

äußerst sauberer Arbeit, hocheleganter Formates, leicht, mild,  
sehr angenehm und pikant im Geschmack und Geruch, vor-  
züglich im Brand; in der That einer **feinen Salon-Ci-**  
**garre.**

Wir liefern davon, soweit der Vorrath reicht, **franco**  
per Post das Mille zu 30 Mark, 100er Probebeutel zu  
3 1/2 Mark gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung und  
gestatten in nicht convenientem Falle sofortige franco Rück-  
gabe unter Nachnahme.

**Rosbach & Hagenbruch** in Erfurt.

## Dr. med. Löwenstein,

bisher Assistenzarzt der Universitäts-Augenklinik in Kiel,  
prakt. Arzt, Spc.-Arzt für Augen- und Ohrenkrankheiten.  
Sprechstunden: morgens 8 1/2—10 1/2 Uhr.  
nachmittags 3—4 Uhr.  
Oldenburg, März 1-79. Ritterstraße 11.

In unserem Verlage erschien und empfehlen wir als  
passendes Geschenk:

## Aus der Mädchenschule.

### Gedankworte

zur  
Beherzigung und Erhebung für deutsche Frauen  
und Mädchen.

### von

**C. Wöbken,**  
Director der Cäcilienkirche in Oldenburg.

**Notiz:** „Glauben Sie dem Lehrer  
der Jugend, es kann einem jeden unter uns,  
auch dem hoffnungsfürtesten, die Seele er-  
schüttern, zu sehen, wie in diesem jungen  
Geschlechte die Genußsucht, der Materialis-  
mus, die Abwendung von allen idealen  
Gütern des Lebens zunimmt; auch der  
hoffnungsfürteste Mann hat Augenblicke, wo  
er ein Geschlecht nahe sieht, da die alte  
classische, edle Bildung der Nation verdrängt  
werden wird durch die Zeitungsphantasien und  
die lebendige christliche Moral durch das  
Gimmaleins.“

### v. Treitschke

in der Sitzung des Reichstags vom  
23. Nov. 1871.

Zweite vermehrte Auflage.  
Preis elegant gebunden 3 Mark 50 Pf.  
**Bültmann & Gerriets.**

Unsere vorzüglich eingerichteten  
**Journal-Lesezirkel**  
(deutsch, französisch und englisch)  
empfehlen wir einer geneigten Beachtung. Den geehrten  
Abonnenten steht die Auswahl der Journale frei. Eintritt  
zu jeder Zeit. Verzeichniss der Journale gratis.  
**Bültmann & Gerriets, Langestr. 76.**

Sobien traf bei uns ein:

## Koenig, Literaturgeschichte.

Dritte Auflage.

Preis: broch. 12 Mark, eleg. geb. 16 Mark.  
Oldenburg.  
**Bültmann & Gerriets.**